632 **Die grosse Flucht.**

(Eine utopische Geschichte, die sich hoffentlich nie so abspielt!)

Wir schreiben das Jahr 2025. Die Schweiz befindet sich inmitten einer tiefen Depression. Armut, Arbeitslosigkeit, politische Querelen, Hoffnungslosigkeit, prägen das Alltagsleben.

Nach den Wahlen 2015 wurde der wirtschaftliche und soziale Abstieg dieses einstigen Wunderlandes eingeleitet. Die SVP und die FDP waren die glanzvollen Sieger der Parlamentswahlen, gefolgt von der SP, die trotz interner Querelen mit den aufmüpfigen JUSOs sich ebenfalls, wenn auch nicht im gleichen Masse, über Stimmenzuwachs freuen durfte. Nur die kleinen Parteien, sie wurden zwischen dem linken und rechten Parteienspektrum völlig zerrieben. Einst das Zünglein an der Waage spielend, Garanten für einen Ausgleich zwischen Links und Rechts, verschwanden GLP, BDP und EVP völlig von der Bildfläche, der CVP gelang die Flucht vor der Bedeutungslosigkeit nur ganz knapp. Einer totalen Polarisierung, die den Ansprüchen der Bevölkerung kaum mehr Raum liess, wurden Tür und Tor geöffnet. Die Stimmung wurde absolut unversöhnlich in Sach- und Politikfragen.

Das Übergewicht der Rechten durch den Erdrutschsieg der SVP (Stimmen- zuwachse von gegen 5%!) führte dazu, dass nun die Anliegen dieser Partei fast im Alleingang durchgepeitscht wurden. Das Zaudern der FDP, ihre eigene Linie beizubehalten und diese auch gegen ihren grossen “Bruder“ gelegentlich

durchzusetzen, unterstützte eine Konsensfindung zwischen den verbleiben- den Blöcken keineswegs. Zu gross waren Selbstbewusstsein und eine straffe Führung der SVP-Parteisoldaten in dieser vaterländischen Organisation.

Kein Wunder, dass die Masseneinwanderungsinitiative in ihrer ursprünglichen, härtesten Form nun durchgesetzt wurde. Die Beziehungen zur EU und damit zu den umliegenden Ländern gerieten auf einen Tiefpunkt, die Verhandlungen über Freizügigkeits-, Strom- und Verkehrsabkommen wurden ausgesetzt. An den Grenzen unseres Landes aktivierte man die persönlichen Zollkontrollen wieder. Die Abgrenzungspolitik trieb man so weit, dass die Deutschen, die Polen, die Österreicher aus unserem Lande gefrustet abzogen und unserer Wirtschaft damit den Stecker zogen. Firmen verlegten ihre Produktionsstätten ins nahe Ausland. Die freigewordenen Jobs aber wollten und konnten die ver -wöhnten “echten Schweizer“ nicht übernehmen. Sie hatten sich längst an Bürostühle gewöhnt oder sich in die Alphütten zurückgezogen. Ihre manikür- ten Fingernägel vermochten der harten Beanspruchung einer praktischen Tätigkeit, zum Beispiel bei der kommunalen Müllabfuhr, nicht mehr stand -zuhalten.

Zum Erstaunen aller brodelte es aber bald in der grossen Siegerpartei, der SVP. Jungen Nachwuchspiloten wie Roger Köppel, Natalie Rickli und Co. war der aktuelle Kurs der Parteiführung zu wenig konsequent, (sprich “extrem“). Ein langsamer Prozess der Entmachtung führte dazu, dass zuerst der Übervater Blocher, dann sein Ziehsohn Toni Brunner zum Verschwinden gebracht und still und leise abgelöst wurden. Köppel hiess der neue König, der auf den Thron gehisst wurde. Unter seiner Führung war die vaterländische SVP kurz davor durchzudrücken, dass rund um die Schweiz ein ungarischer Stacheldrahtzaun errichtet werde, um dem fremden Einfluss Einhalt zu gebieten.

Die FDP erstarrte in Ehrfurcht. Die SP duellierte sich intern weiter mit ihren aufmüpfigen JUSOs, die alte, marxistische Thesen wieder ins Vokabular hervor holten. Die beiden grossen Parteien nahmen selbst die letzte Gelegenheit nicht wahr, sich gemeinsam gegen eine totale Abschottung der Schweiz zu wehren. Und die kleinen Parteien, die vor Jahren noch für Ausgleich gesorgt hatten, die fehlten jetzt in besonderem Masse.

So, und nur so ist die Szene zu verstehen, die sich im Herbst 2025 an der Zoll- station Buchs, am einzigen noch offenen Übergang ins gesegnete und prospe- rierende Österreich abspielte (Lichtenstein existierte bereits nicht mehr, denn der Fürst hatte das Ländle verlassen und war wie mehrmals angedroht in seine entfernten Ländereien geflüchtet):

Dem aufmerksamen, nun “neu-österreichischen“ Zollbeamten Peter Abgott- spon (ehemals aus dem Wallis stammend, aber schon vor 10 Jahren nach Österreich ausgewandert) fiel die auf den ersten Blick grotesk wirkende Grup- pe von offensichtlich verwahrlosten Flüchtlingen zuerst auf, die sich von Westen herkommend auf die Zollstation Buchs zu bewegte. Er stutzte, murmelte zu sich selber etwas von: „Die habe ich doch schon einmal irgendwo gesehen!“

Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Unglaublich! Aber das sind doch…..!

„ Wo wollen Sie denn hin?“ sprach er den ungewöhnlichen Zug von Kuh, Men- schen, mit Heuwagen voller Hab und Gut, an.

Der nicht mehr ganz blonde, aber mit einem listigen Lächeln auf dem Gesicht glänzende Anführer der Truppe rief seiner Kuh und den Mannen zu: „Stopp! Anhalten!“

Zu Peter Abgottspon gewandt meinte er dann sichtlich erleichtert: „Wir bitten um gnädiges Asyl. Wir sind in grosser Not und werden politisch verfolgt!“

Abgottspon schüttelte seinen Kopf: „Aber sind sie denn nicht der……..“

„Doch der bin ich, der Toni Brunner! Und das sind die beiden Christoph.“ Dabei wies er auf den von einer Kuh gezogenen, grossen Heuwagen, beladen mit Hausrat aller Gattung, oben drauf sitzend zwei alte Mannen, des Gehens scheinbar nicht mehr ganz mächtig.

Peter Abgottspon richtete seinen Beamtenblick auf das Fuhrwerk und die beiden traurig herab blickenden alten Männer. Und wieder zuckte eine Welle von Erkennen über sein Gesicht: „ Um Himmels Willen, guten Tag Herr Blocher, guten Tag Herr Mörgeli! Was machen Sie denn auf diesem Treck ins gelobte Land.“

„Schön, dass Sie mich erkannt haben,“ brummte Blocher „aber nun genug gesäuselt, beschaffen Sie uns Asyl bitte und zwar ein bisschen dally, dally! Sie mit ihrem Walliser-Dialekt!“ Mörgeli, seines Zeichens zweiter Christoph auf dem Wagen, meinte lakonisch: „Sag`s ihm nur Christoph, sag`s ihm! Wir haben genug für die Walliser-Bergbauern und Weinhändler getan, als wir noch im Parlament in Bern für das Recht der richtigen Schweizer kämpften.“ Er machte er mit den Armen eine Bewegung, als hätte er gerade sein Schwert für die Schlacht bei Morgarten gezogen und einen Kriegsgegner damit um einen Kopf kürzer gemacht. Dabei verlor er fast das Gleichgewicht und wäre um ein Haar ab Toni Brunners Butterfass gestürzt, auf dem er sass.

Peter Abgottspon wirkte unsicher. Wie sollte er sich als Zollbeamter gegenüber solch geballter urschweizerischer Polit-Prominenz verhalten, wenn sie auch jetzt einen etwas abgehalfterten Eindruck machte? Dann floss eine Welle von Entschlusskraft über sein Gesicht, nachdem er einen Blick auf das leuchtende Österreicher-Staatswappen auf seiner Uniform-Brust geworfen hatte.

„Papiere bitte!“ liess er in harschem Beamtenton verlauten.

Toni Brunner zuckte zusammen: „ Papiere? Wir haben keine Papiere. Die hat man uns abgenommen.“ Dabei konnte er ein listiges Grinsen nicht unter –drücken. Noch immer hatte er den Ratschlag des neuen Parteipräsidenten Roger Köppel im Kopf, die Papiere vor der Grenze wegzuschmeissen (wie es die Afrikaner, besonders die Eriträer, seiner oft geäusserten Meinung nach immer so geschickt machen würden). Andernfalls würde man sie wohl umgehend wieder in die Schweiz zurück schicken. Und Toni, sowie die beiden Christophs auf dem Wagen wussten ja, was ihnen dann dort im einstmals gelobten Schweizerland blühen würde. Denn dem Neuen, dem Roger, dem konnte man nun alles vorwerfen, nur nicht, dass er inkonsequent wäre!

Peter Abgottspon aber kannte die Anordnungen der Zollbehörde genauestens. Als inzwischen geläuterter Österreicher wollte er lieber nicht selber entschei -den und rief lauthals nach seinem übergeordneten Zoll-Offizier. Er tat dies so lauthals, dass Hauptmann Kirchwasser noch unter Schock schien, als er auf der Aktionsbühne erschien.

„Abgottspon, wie können Sie mich so aus meinem verdienten Mittagsschlaf wecken! Das wird Folgen haben für Sie, ist das klar?“

„Herr Hauptmann,“ Abgottspon verneigte sich schuldbewusst, aber dennoch in Hab-Acht-Stellung, „ich weiss, es ist erst Vier Uhr nachmittags, aber dieser Fall ist äusserst brisant. Würden Sie mir bitte schnell folgen?“ Peter Abgottspon trat ein paar Schritte auf die Seite und flüsterte geheimnisvoll in Kirchwassers Ohren hinein. Hauptmann Kirchwasser`s Gesicht wurde bleich. Er räusperte sich mehrmals, bis er sich abrupt umdrehte, so dass seine Orden auf der Brust klimperten, wie die Cimbale einer Musikkapelle.

„Meine Herren, ihre Anwesenheit und besonders ihr Anliegen werden unseren Staat in höchste Schwierigkeiten bringen. Wir werden Monate, ja Jahre brauchen, bis wir ihren Antrag auf Asyl einer Entscheidung zuführen können. Ihre Vorgeschichte ist uns wohl bekannt! Wir bitten Sie darum, sich wieder ins Niemandsland zwischen Schweizer-Grenze und Österreicher Zollstation zurück zu ziehen. Wir werden ihnen aber angesichts ihrer Not ein Zelt und etwas Nah -rungsmittel zur Verfügung stellen. Ausserdem erhält ihre Kuh die Genehmi -gung, Österreicher-Gras zu fressen, ihre Milch aber muss an den Staat Öster -reich übergeben werden. Wie heisst die Kuh eigentlich?“

Toni Brunner streichelte dieser den Kopf: „Liseli Nr. 5“ sagte er stolz.

Da lachte Abgottspon lauthals heraus: „ Mein Gott, zu meiner Zeit in der Schweiz war es noch das Liseli Nr. 1!“

Die Jahre gehen vorbei. Wenn Sie zum Beispiel im Jahr 2028 mit der Bahn eine Reise in die Ferien nach Österreich planen, dann richten Sie ihren Blick beim Übertritt nach Österreich für einen Moment auf das Stück Land zwischen Schweizer Zoll und österreichischen Zoll. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie ein weisses Zelt dort stehen sehen, davor eine Kuh die weidet. Es wird wohl Liseli Nr. 6 sein. Und in den drei Liegestühlen vor dem Zelt aalen sich drei ergraute Herren in der aufgehenden Sonne. Kennen Sie sie?

Sie hören leider nicht, wie Toni zum einen Christoph sagt: „Das waren noch Zeiten, als wir für eine beschleunigte Ausweisung von Asylanten kämpften. Hoffen wir nicht, dass die Österreicher auch am Unterschriftensammeln sind.“ Der zweite Christoph blickte etwas verständnislos zu den beiden hinüber und fragte: „ Was sammelt ihr?“ „Halt endlich deinen Latz!“ schrie Toni den inzwi- schen fast gehör- und zahnlosen Christoph unflätig an.